Erste Beilage zum Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

№ 251. Freitag den 7. September 1888. 82. Jahrgang.

Entfernt vom Balle.

Von Alex von Degen. Nachdruck verboten.

(Schluß.)

Die Schloßuhr verkündete am andern Abend die siebente Stunde, als Arnold in den Schloßhof ritt. Er war für diesen Tag als Ordonnanzofficier zu Excellenz befohlen gewesen, und hatte als solcher noch in später Stunde zu der drei Meilen entfernten Brigade Schlagbolzen Befehle bringen müssen.

Peter harrte seiner bereits vor dem Stalle.

„Herr Lieutenant müssen sich gleich zum Ball anziehen, einige Herrschaften sind bereits eingetroffen!"

„Schön — schön!" Arnold betastete die Vorderfesseln des Wallachen. „Alles in bester Ordnung — brav Hans!" Er klopfte den Hals des Braunen. „Zur Sicherheit aber noch einmal ordentlich wickeln, Peter!"

„Zu Befehl, Herr Lieutenant!"

Der Ball hatte bereits seinen Anfang genommen, als Arnold den Grafen und dessen Gemahlin am Eingange des Rittersaales begrüßte.

Nach den Klängen der Regimentsmusik drehten sich die Paare in einem flotten Walzer.

Suchend flog Arnold's Blick durch den Saal. Außer Lenzie sah er keine bekannte Dame. Er brauchte die Zeit, sich den meisten Herrschaften bekannt machen zu lassen.

Schnell sah er seine Tanzkarte sich mit Namen bedecken, den Tischwalzer und den Cotillon hielt er offen.

Eine Polka begann, eine Nichte des Hausherrn war seine Partnerin.

„Die Herrschaften sind noch nicht alle hier!" meinte diese, „es ist dies um so mehr begreiflich, als die entfernt liegenden Truppen heute erst spät in die Quartiere gekommen sind; mein Onkel Bernau, sonst die Pünktlichkeit selber, da Cousinchen nicht gern einen Tanz frei hat, läßt heute recht lange auf sich warten; nun, ich denke, sie werden jeden Augenblick kommen!"

„Also sie kommt!" jubelte Arnold; er wurde so vergnügter Stimmung, daß er sich sogar mit Lenzie in dem darauf folgenden Tanz ausgezeichnet amüsierte.

Eine Tyrolienne, deren Weisen ihm recht bekannt dünkten, nahm ihren Anfang.

„Ach die reizende Tyrolienne nach dem Intermezzo von Gillet, Entfernt vom Balle," meinte seine Tänzerin, die musikverständige, jugendliche Gattin eines Gutsnachbarn.

„Ja wahrhaftig!" plagte Arnold heraus. Jetzt wußte er, woher er die Tyrolienne kannte; hatte er dieselbe doch damals mit Fräulein von Bernau getanzt. Diese meinte, „ach es müßte schrecklich sein, einem Balle fern bleiben zu müssen, namentlich, wenn man sich auf denselben so gefreut hat!"

Er hatte aus vollster Ueberzeugung beigestimmt.

Der Tanz war beendet, plaudernd standen die Paare nebeneinander.

„Verzeihen Sie, gnädige Frau!" wandte sich der Major verbindlich an Arnold's Tänzerin, „wenn ich Ihnen Ihren Partner entführe, doch der königliche Dienst erleidet keinen Aufschub."

Arnold, nichts Gutes ahnend, folgte seinem Commandeur in das Nebenzimmer.

„Fataler Fall, bedauere Sie unendlich!" begann der Alte; „thut mir unendlich leid! Sie müssen sofort zum Regimentscommandeur nach Obsthausen reiten und ihm diese soeben eingegangene wichtige Meldung über den Feind bringen. Er wird nach derselben seine Dispositionen für morgen ändern müssen. Wenn Sie scharf reiten, werden Sie binnen zwei Stunden wieder hier sein können."

Mit einem „Zu Befehl!" schlug der Adjutant die Absätze klirrend aneinander; nach einer Viertelstunde stand er mit Peter am Stande des Wallachen, der das duftende Heu aus der Raufe zupfte.

Während Peter sattelte, sah Arno noch einmal genau die Karte an. Welche Ironie des Schicksals! über Bernaundorf, ihren Wohnsitz, führte der Weg, eine halbe Stunde jenseits lag Obsthausen. Wenn er dort nicht lange aufgehalten wurde, konnte er allerdings in reichlich zwei Stunden wieder hier sein.

„Hopp, Hansel, es gilt einen scharfen Ritt!" rief er, als er den Schloßhof verlassen und seine Augen sich an die dichte Finsterniß gewöhnt. Er sah die Straße vor sich. Im scharfen Trabe ging es vorwärts in die schweigende Nacht, man vernahm nur das regelmäßige Schnaufen des braven Braunen. Jetzt tauchten Lichter in einiger Entfernung auf, Arnold vernahm das Rollen eines Wagens, die Lichter kamen schnell näher, jetzt rasselte ein geschlossener Wagen, mit den bewußten Hellbraunen bespannt, an ihm vorüber. Unwillkürlich wurde das Tempo des Wallachen verstärkt, um erst zum Schritt verkürzt zu werden, als dessen Eisen auf einer gepflasterten Dorfstraße klapperten. Still und ruhig lag das Dorf, nur in einzelnen Häusern brannte noch Licht, wie auch in dem etwas abseits der Straße gelegenen großen Hause, dessen Umrisse undeutlich sichtbar waren. Kein Wunder, befanden sich doch die Bewohner desselben jetzt auf dem Balle in Moggimhausen.

„Wie weit noch bis Obsthausen?" fragte Arnold einen einsamen Wanderer.

„Eine Pfeif' Tabak gewiß", lautete die genaue Antwort.

„Verdammter Nitt diese Nacht!" murmelte er zwischen den Zähnen, von Neuem antrabend.

Ein halb Zehn verkündete eine Thurmuhr vor ihm, einzelne Lichter tauchten auf, Obsthausen war erreicht. Nach wenigen Minuten hielt er vor dem Pfarrhause, dem Quartier des Obersten; bald stand er vor diesem, der an einem mit Karten bedeckten Tisch eifrig arbeitete.

„Nun, was bringen Sie?"

„Meldung vom ersten Bataillon!"

„Schön, schön, ich danke. Wollen Sie sich ein wenig ausruhen? Hier rauchen Sie eine Cigarre; sehr wichtige Meldung, muß meine Dispositionen ändern. Werde Ihrem Major eine Notiz aufschreiben!"

Nach einer Viertelstunde saß Arnold wieder im Sattel. Es war noch dunkler geworden, einige Regentropfen fielen herunieder, stärker, immer stärker, bis es wie mit Mulden zu gießen begann.

Doch was war das? Der Wallach trabt nicht mehr regelmäßig.

„Auch das noch!" rief Arnold in Schritt fallend, „Hans, Du bist lahm! Armer Freund, es kann nichts helfen, ich muß so schnell wie möglich nach Hause, du mußt traben."

Stolpernd ging es weiter; jetzt ein Klatsch! Arnold wurde es schwarz vor den Augen, er fühlte einen stechenden Schmerz im Fuße, dann verlor er die Besinnung.

Wie lange er bewußtlos gewesen, wußte er nicht, ihn erweckte der grelle Schein einer Laterne.

Das Pferd, von einem Manne gehalten, stand neben ihm, während zwei Leute ihn emporzurichten versuchten.

Unter einem unterdrückten Schmerzensschrei knickte er mit dem rechten Fuße zusammen, er war unfähig, auf demselben zu stehen.

„Ich glaube, ich habe mir den Fuß verletzt!" meinte er, „wo befinde ich mich?"

„Keine fünf Minuten von Bernaundorf! Ich bin der Verwalter; ich kam soeben mit diesen zwei Leuten aus Obsthausen. Das Unglück muß vor wenigen Minuten geschehen sein, denn vor kaum zehn Minuten trabten Sie an uns vorüber."

Arnold brummte der Kopf, denn augenscheinlich war er mit demselben an den weißen Chausseestein dort geschlagen, wo auch seine Mütze lag, die ihm jetzt der eine Arbeiter reichte. Ihm flimmerte es vor den Augen.

„Ach bitte, helfen Sie mir in den Sattel!"

„Sehr gern; aber wäre es nicht besser, wenn wir das Bein vorher untersuchten, keine zehn Schritt von hier ist die Wohnung des Jägers?"

„Es wird nicht von Belang sein, eine kleine Verstauchung, ich muß möglichst schnell in mein Quartier zurück!"

Trotz aller Anstrengungen jedoch vermochte Arnold nicht das kranke Bein über den Sattel zu heben.

„Es geht nicht!" knirschte er.

Die Arme um die Schulter der Männer gelegt, der Braune gesenkten Kopfes folgend, als trage er Schuld an dem Mißgeschick seines Herrn, erreichte man unter strömendem Regen das Haus des Jägers.

Der alte Mann machte sich sofort daran, den schweren Reiterstiefel von dem Fuße des Verletzten zu ziehen. Vergebens!

„Herr Lieutenant, Sie haben, wie mir scheint, das Gelenk gebrochen!"

Arnold nickte, lehnte sich erschöpft in den Stuhl zurück, die Schmerzen steigerten sich von Minute zu Minute, kalter Schweiß bedeckte seine Stirn. Gewaltsam biß er die Zähne auf einander.

Der Alte gewahrte es. Ein Messer blitzte in seiner Hand, nach wenigen Schnitten war der Fuß frei, Blut floß auf den Fußboden.

„Hier ist nicht zu spaßen!" rief der Jäger, „sofort muß zum Arzt geschickt werden; der Stabsarzt des Regiments befindet sich in Obsthausen. Schnell, Herr Verwalter, senden Sie einen reitenden Boten dorthin, wir bringen den Herrn unterdessen ins Schloß, damit er in Pflege kommt."

Arnold wollte etwas erwidern, doch er fiel in Ohnmacht.

Als er aus derselben erwachte, fand er sich in einem Zimmer auf dem Sopha gebettet, der Verwalter und eine ältere Dame standen bei ihm, welch letztere ihm einen kühlenden Trank reichte.

Begierig griff der Kranke nach demselben. Fieberhitze hatte ihn ergriffen.

„Tausend Dank!" flüsterte er. Dann griff er wie suchend nach der Brust. „Meine Brieftasche, ich hatte eine Meldung zu überbringen!"

„Diese hier?" fragte der Verwalter.

Der Kranke nickte.

„Wird sofort besorgt werden! Der Major von dem Unglücksfall unterrichtet."

„Nein, meine verehrte, gnädige Frau, tausend Dank, daß sie unseren Patienten so gastfrei aufgenommen!" bemerkte in diesem Augenblick der biedere Oberstabsarzt, gefolgt von einem Lazarethgehilfen, in das Zimmer, „na, mein bester Freiherr, wird so schlimm nicht sein; wollen 'mal gleich untersuchen. Nur immer Kopf oben behalten!"

Die Dame entfernte sich.

„Hm, hm, Gelenkbruch, fatal, so acht Wochen wird's dauern!" murmelte der Arzt, als er die Verletzung einer genauen Untersuchung unterzogen. Während dessen war Arnold ohnmächtig geworden, aus welchem Zustande er erst erwachte, als er auf den weichen Kissen eines Lagers gebettet war; die Schmerzen hatten etwas nachgelassen.

Der Verwalter und der Lazarethgehilfe waren bei ihm. Die Thür öffnete sich und der Stabsarzt in Begleitung zweier Damen trat ein.

„Na, mein Freund, die Schmerzen etwas nachgelassen? Schön, hier stelle ich Sie Ihrer liebenswürdigen Pflegerin vor, der Hausfrau, Frau von Bernau, sowie des Hauses lieblicher Tochter. Frau von Bernau bittet Sie, während Ihrer Krankheit des Hauses Gast zu sein!"

Ein Zug heller Freude flog über das Antlitz des Kranken.

„Tausend Dank!" flüsterte er und versuchte die ihm gereichten Hände der Damen zu küssen; dann sank er, von neuer Schwäche erfaßt, in die Kissen zurück und lächelte mit glücklichem Lächeln:

„Entfernt vom Balle!"

„Er ist sehr matt, mein junger Freund. Ich befürchtete schon, daß er auf der Brust Schaden geritten, da nach der beschmutzten Uniform zu urtheilen, das Pferd auf ihm gelegen hat. Es ist aber, Gott sei Dank, nicht der Fall, habe die Brust untersucht. Und für Sie, meine kleine Patientin", wandte er sich an Cilly, welche den Schlummernden betrachtete, „denke ich, wird der morgende Tag genügen, um Ihnen alsdann zu gestatten, das Zimmer zu verlassen, die Erkältung wird dann gehoben sein! Wurde Ihnen wohl recht schwer, heute nicht auf den Ball gehen zu dürfen?"

„O ja, doch jetzt — —"

Sie stockte verlegen, während die Mama meinte:

„Ach ja, man bat so sehr, aber wir blieben unerschütterlich. Dafür bekam ich auf dem Clavier sehr nett von ihr vorgespielt das reizende Intermezzo von Gillet: Entfernt vom Balle."

„So, so, kenne das Stück! Man vermeint das Klagen und die Bitten der tanzlustigen Tochter zu vernehmen, das barsche Verbot des Vaters, die tröstenden Worte der Mutter. Reizendes Stück in der That. Nun, morgen, wenn ich herkomme, bitte ich um einen Vortrag des Stückes, gnädiges Fräulein! Jetzt aber zur Ruhe, meine Damen, es ist spät, entsetzlich spät, bald Mitternacht!"

Nach einigen Weisungen an den Lazarethgehilfen verließ der Stabsarzt mit den Damen das Krankenzimmer. Der Verwalter theilte sich getreulich mit dem Lazarethgehilfen in die Nachtwache.

Anfangs hatte der Kranke hohes Fieber.

„Der Ball in Moggimhausen scheint dem Lieutenant doch sehr am Herzen zu liegen", meinte der Lazarethgehilfe, als ihn der Verwalter ablöste. „Entfernt vom Balle", ist sein drittes Wort."

„Nun, solche junge Herren sind nun einmal so", meinte der Alte.

„Cilly!" rief der Kranke.

„Na, und Frauensleute hat er auch im Kopfe!" brummte der Lazarethgehilfe, aus der Thür gehend, um sich 2 Stunden der wohlverdienten Ruhe zu widmen.

„Der Name unseres Fräuleins, ei, ei! Sollte er Cillchen von früher her kennen?" nickte der Verwalter, das Gesicht des Kranken betrachtend, „o ja, gäbe ein hübsches Paar. Wie er vorhin glücklich lächelte, als das Fräulein mit der Mama an seinem Lager stand."

Gegen Morgen wurde der Kranke ruhiger und befand sich verhältnißmäßig wohl, als er um zehn Uhr erwachte, zu welcher Zeit ihm Herr von Bernau einen Besuch machte.

Herzlich hieß ihn der alte Herr in seinem Hause willkommen, wenn er auch die traurigen Umstände, durch die er hierher gelangt, schmerzlich bedauerte.

„Na, Sie werden sich schon bei uns erholen, Herr von Sambo; noch eine Mittheilung möchte ich Ihnen machen, die Sie gewiß erfreuen wird. Ihrem braven Braunen hat der Unfall weiter nichts geschadet, die etwas dicken Sehnen wollen wir schon in Ordnung bringen. Ich habe ferner den Herrn Major gebeten, Ihnen Ihren Diener zu senden, er bleibt selbstredend während Ihrer Krankheit hier. Es wird Ihnen doch recht sein, kenne es selber von meiner Dienstzeit her, daß man seinen Burschen gern um sich hat."

„Wie soll ich Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin für alle Güte danken?"

„Dadurch, daß Sie sich hier ganz zu Hause fühlen und vor Allem ein gehorsamer Kranker sind. Ah, Cilly, siehst Du, das ist recht", unterbrach er sich, als diese mit einem Strauß Monatsrosen in das Zimmer trat.

„Blumen gehören in ein Krankenzimmer, Herr von Sambo!" Sie reichte ihm den Strauß.

„Danke, danke herzlichst, mein gnädiges Fräulein!"

Seine Augen sprachen mehr wie Dank.

Als nach acht Tagen das Befinden des Kranken sich zusehends gebessert, war das Krankenzimmer Nachmittags stets der Versammlungsort der Familie.

Frau von Bernau saß mit einer Handarbeit am Fenster, Cilly las vor. Hatten die Damen in der Wirthschaft zu thun, so plauderte Herr von Bernau von Diesem und Jenem mit jenem jungen Freund, wie er den Kranken nannte.

Ein Festtag für die Familie war es, als nach weiteren vierzehn Tagen der Kranke, auf Peter und den Kammerdiener gestützt, das erste Mal das Familienzimmer betrat und an dem gemeinsamen Mittagessen Theil nehmen konnte. „Auf baldige, vollständige Heilung!" stießen die Champagnerkelche aneinander.

Als man nach dem Essen am helllodernden Kaminfeuer beim Kaffee saß, ertönte aus dem Musikalon Gillet's

„Entfernt vom Balle."

„Für dies Stück hast Du eine merkwürdige Passion, Cilly!" meinte Frau von Bernau, „fast alle Tage muß ich es hören, Du spielst es wohl auswendig?"

„Ja wohl, Mama!"

Es war gut, daß Frau von Bernau weder das Erröthen ihrer Tochter, noch den dankbaren Blick ihres Gastes gewahrte, den derselbe zu letzterer hinübersandte. —

Der Herr Major fragte recht oft in seinen Briefen an: „Wie lange dauert es denn noch, bis Sie mich wieder unterstützen?"

In seinem letzten Briefe hatte Arnold nach Rücksprache mit dem Hausarzte geschrieben:

„In acht Tagen werde ich mich wieder gesund melden."

Nur unmerklich hinkte er noch, von einer Cur in Teplitz versprach man sich volle Genesung.

Der Tag vor der Abreise war gekommen. Wehmüthig gestimmt durchschritt am Morgen Arnold den ihm so lieb gewordenen Park, durch dessen kahle Bäume jetzt der Novembersturm brauste. Was war jener Sturm gegen den Aufruhr, der in seiner Seele wühlte! Er liebte jenes Mädchen mit allen Fasern seines Herzens, er, der arme, heimathlose Lieutenant, die reiche, schöne Erbin! Hier in Bernaundorf war es ihm so recht klar geworden, was es heißt, ein Vaterhaus zu besitzen. „Doch warum so kleinmüthig, Arnold?" sprach eine innere Stimme, „hast Du nicht einen ehrenvollen Beruf, in dem Du weiter streben kannst für Dich und Deine erwählte Gattin?" Ja, er wollte zu Herrn von Bernau gehen, der sich während der neun Wochen seines Aufenthalts als wahrer, väterlicher Freund erwiesen, dem er seine Verhältnisse klar geschildert.

„Wohin, mein junger Freund? Wollen wohl von Allen Abschied nehmen?" rief Herr von Bernau, vom Felde heimkehrend; „na, nur nicht auf lange Zeit; wenn Sie Weihnachten nichts Besseres vorhaben, kommen Sie zu uns!"

„Tausend herzlichen Dank für alle Ihre Güte und Freundlichkeit;" ein feuchter Schimmer glänzte in Arnold's Augen. Dann wanderten beide Männer im ernsten Gespräch neben einander her. Als man den Park verließ, ein fester Händedruck; bald darauf stand Herr von Bernau mit Arnold vor der Hausthür. Jetzt wurde Cilly gerufen!

Bevor bei dem Mittagsmahle, zu dem man schnell die Verwandten aus Moggimhausen hatte bitten lassen, Herr von Bernau auf das Wohl des Brautpaares trank, wußte es ganz Bernaundorf, daß sich das gnädige Fräulein mit dem guten Leutenant, der immer so nett und freundlich mit allen Leuten gewesen, verlobt habe.

Als am andern Morgen der Bräutigam Abschied nahm, da hatte er die Zusicherung seiner Schwiegereltern, daß sie mit der Braut zu dem vor Weihnachten stattfindenden Regimentsball kommen würden.

Glücklich unter Thränen lächelnd flüsterte Cilly:

„Und wir tanzen alsdann die schöne Tyrolienne:

„Entfernt vom Balle!"

Marine.

* Auf einen Erinnerungstag für die deutsche Marine macht die „National-Zeitung" aufmerksam, indem sie schreibt:

Der 5. September ist ein bedeutungsvoller Tag für die deutsche Kriegsmarine, denn es ist jener Tag, an welchem vor nunmehr genau 40 Jahren Preußen die Schaffung einer Kriegsflotte definitiv in setzte, organisatorische Bahnen lenkte, indem König Friedrich Wilhelm IV. eine Cabinetsordre erließ, welche als eigentliche Gründungsacte der Marine angesehen werden muß. Nachdem die Versuche aus der Sturm- und Drangperiode jener Zeit, vermittelst der deutschen Centralgewalt in Frankfurt a. M. und auf dem Wege freiwilliger Betheiligung der in nationaler Erregung befindlichen Bevölkerung die Mittel zur Schaffung und Erhaltung einer deutschen Kriegsflotte zu beschaffen und der Marine eine feste organische Gestalt zu geben, für zu einer dauernden Schöpfung zu machen, gescheitert waren, nahm Preußen die den Händen einer vielköpfigen Mehrheit entfallende Aufgabe rechtzeitig auf, stellte seine Flotte unter den Schutz der eigenen Flagge und schuf die Grundbedingungen für das Gedeihen derselben, eine feste, auf Dauer berechnete Organisation.

Die Cabinetsordre vom 5. September 1848 überwies die Angelegenheiten der einen Theil der damaligen deutschen aufmachenden preußischen Küstenflottille dem Ressort des Kriegsministeriums, setzte eine besondere Marinecommission zur Erstattung eines Berichts über den Stand der Marine-Angelegenheit ein, welcher Alles, was sich auf Beschaffung, Ausrüstung, Bemannung und Verwendung der zunächst zum Zwecke der Vertheidigung der Ostseeküste bestimmten Küstenflottille bezog, zu erstatten haben sollte, und die unter dem Vorsitze des Prinzen Adalbert stand, während ihr weiter die Generalmajore v. Jenichen, Brese, der Major v. Wangenheim, Geh. Ober-Finanzrath Oesterreich, Navigationsrath Schröder und eine Reihe von anderen Beamten angehörte. Diese Commission hatte mit Erwägung der oben bezeichneten Verhältnisse ihre Aufgabe als erfüllt zu betrachten, und auf Grund ihrer Vorschläge hatte das Staatsministerium ein Marinecollegium zu bilden, dem die Verwaltung der gesammten preußischen Marineangelegenheiten unterstellt sein sollte.

Durch dieses Vorgehen Preußens erhielt die preußische Marine eine feste Gestalt und organische Entwickelung, welche die Grundlage ihres späteren Gedeihens geworden ist und es nur natürlich erscheinen läßt, daß bei Auflösung der später unter den Hammer des Auctionators kommenden deutschen Flottenbestandtheile diese zum überwiegenden Theile der preußischen Marine zufielen. Der Beschluß, mit welchem vor vierzig Jahren die eigentliche preußische Flotte ins Leben trat, war ein überaus geringfügiger, obgleich Preußen einen weit über den matricularmäßigen Beitrag hinausgehenden Betrag auf seine eigene Flotte verwendete. Im Anfang des Jahres 1848 besaß Preußen nur zwei versuchsweise nach dänischem Muster erbaute Ruder-Kanonenboote mit je einer 25pfündigen Bombenkanone, das mit Geschützen versehene, nicht als Kriegsschiff erbaute, eiserne Postdampfschiff „Preußischer Adler" und seit 1847 die dem Finanzministerium unterstellte Segelcorvette „Amazone" (1861 untergegangen), welche ursprünglich noch mit einer Einrichtung zum Rudern versehen war! Eine unter dem Vorsitze des Prinzen Adalbert tagende Commission hatte im April bereits sich mit den Anforderungen der geplanten Küstenvertheidigung beschäftigt und bezügliche Vorschläge ausgearbeitet. Prinz Adalbert erfüllt war in hervorragendem Maße im Interesse der Gründung einer deutschen Kriegsmarine bereits thätig gewesen, er war auch der Schöpfer der zur Ausbildung der Navigationsschüler gebauten „Amazone" und hatte 1848 eine „Denkschrift über die Bildung einer deutschen Flotte" geschrieben, die in der eingehendsten Weise sich mit den Erfordernissen einer Vertheidigung zur See, dem Umfange und der Bedeutung einer deutschen Kriegsmarine von den verschiedensten Gesichtspuncten aus in logischer Weise beschäftigte und noch heute in ihren Hauptabschnitten einen maßgebenden Werth besitzt; denn in ihr sind mit überraschender Klarheit alle diejenigen Gesichtspuncte erörtert, die den Weg der Entwickelung der preußischen und deutschen Marine bestimmt haben und auch fernerhin noch bestimmen werden, selbst wenn die deutsche Marine sich zu einer Seemacht ersten Ranges emporwachsen wird.

Die im April 1848 unter dem Vorsitz des Prinzen tagende Commission trat nach eingehender Erörterung der preußisch-deutschen Verhältnisse und der in Betracht kommenden eventuellen Gegner zur See mit dem Vorschlage hervor, 40 Kanonenboote zu bauen, da er, wie charakteristisch hervorgehoben wurde, sich nicht darum handle, nur die preußische Küste zu vertheidigen, sondern die maritimen Anordnungen hätten sich auch auf die ganze norddeutsche Küste zu erstrecken, auch müsse man feindlichen Blokade- und Landungsversuchen nicht nur defensiv, sondern auch offensiv entgegenzutreten vermögen. Preußen aber müsse sich in dieser Hinsicht an die Spitze Deutschlands stellen. Zwar wurde vom Könige nur der Bau von 18 Kanonenbooten angeordnet, aber es war doch ein thatkräftiger Anfang gemacht. Am 10. August 1848 lief „Gerfflund", bereits das erste, von einem freiwilligen Comité auf Stapel gestellte Kanonenboot, in Anwesenheit des Prinzen Adalbert vom Stapel, von dessen Flaggenstock vereint die preußische Kriegsflagge und das Reichsbanner herabwehten.

Als nun die gedachte Allerhöchste Cabinetsordre den bisherigen Bestrebungen feste Gestalt gegeben und die Marinecommission ihre Arbeiten beendigt, wurde der Bau von 6 Segelfregatten, 12 großen und 2 kleinen Dampfern und 80 Stück Ruderkanonenboten für nothwendig erachtet, um einen energischen, durch die Offensive zu unterstützenden Küstenschutz gegen einen blockirenden Feind bewerkstelligen zu können. Bei Puthus fand eine erste Flottenübung der inzwischen fertig gewordenen Kanonenboote statt, die günstige Resultate ergab und den Bau von weiteren 33 der projectirten Boote herbeiführte. Im April des nächsten Jahres, nach dem Ablaufe des Waffenstillstandes konnte Preußen bereits eine Flotte von 1 Segelcorvette („Amazone"), 2 Dampfschiffen (darunter der Postdampfer „Preußischer Adler"), 21 Schaluppen und 6 Kanonenjollen mit zusammen 37 Officieren, 1521 Mann und 67 Geschützen mobil machen und unter Commando des Commandeurs Schröder stellen. Dies war also der Anfang, der Grundstamm der damaligen preußischen und dadurch auch unserer heutigen Reichs-Kriegsmarine.

---

* Nach einer Meldung des Wilhelmshavener „Tageblatt" trifft der Kaiser am 12. d. M. zu dem Schluß der Flottenmanöver in Wilhelmshaven ein.

* Bei der in Aussicht stehenden Neuregelung der Ressortverhältnisse der Admiralität sollen sowohl die persönlichen Angelegenheiten wie die Commandoabtheilung von dem Geschäftskreise des Chefs der Admiralität abgetrennt werden. Der Chef des Stabes der Admiralität würde dem Obercommando unterstehen; die persönlichen Angelegenheiten würden einem nach Analogie des Militaircabinets gebildeten Marinecabinet des Kaisers übertragen werden.

* Bei der Kaiserreise nach den nordischen Hauptstädten sind an die Commandanten und höheren Officiere der die Kaiser-Yacht begleitenden Armada russische, schwedische und dänische Orden verliehen worden. So erhielt Contre-Admiral Knorr, Chef des Panzergeschwaders, den russischen Stanislausorden 1. Classe, das Großkreuz des schwedischen Schwertordens und des dänischen Danebrogordens; Contre-Admiral von Kall, Chef des Schulgeschwaders, den Stanislausorden 2. Classe mit dem Stern, das Commandeurkreuz des norwegischen Olaf- und des dänischen Danebrogordens. Den russischen St. Annenorden 2. Classe und das Commandeurkreuz des schwedischen Schwertordens erhielten die Commandanten der Panzerschiffe „Baden", „Bayern", „Kaiser", „Friedrich der Große" und der Kreuzerfregatten „Stein", „Moltke", „Prinz Adalbert" und „Gneisenau", sowie der Stabschef der Manöverflotte, Corvettencapitain von Bodenhausen. Auch die Commandanten der Avisos „Zieten" und „Blitz", die ersten Officiere der Yacht „Hohenzollern" und mehrerer anderer Geschwaderschiffe erhielten theils entsprechende russische, theils russische und schwedische Orden.

Leipziger Lehrer-Verein.

Sitzung den 30. August.

* In der letzten Sitzung sprach Herr Lippold über den in der „Revue des deux Mondes" erschienenen Bericht des französischen Arztes Jules Rochard: „Die den Forderungen der Gesundheitslehre entsprechende Erziehung und die geistige Ueberanstrengung." Dieser Aufsatz befaßt sich mit dem gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesen Frankreichs.

In seiner Einleitung erwähnt der Herr Referent, daß J. Rochard Mitglied der Akademie der Medicin und öffentlichen Gesundheitspflege sei. Er habe sich in seiner langjährigen Praxis sowie auf seinen ausgedehnten Reisen eine reiche Erfahrung angeeignet und die Werke und Ansichten namhafter Pädagogen seines Vaterlandes studirt. Außerdem sind seine Ausführungen auf die Ergebnisse sorgfältiger Statistiken gegründet. Befreit von glühender Vaterlandsliebe, ist es ihm mit seinen Darlegungen heiliger Ernst.

Die Erziehung, sagt Rochard, ist eine der wichtigsten Angelegenheiten der Völker, als solche leider vielfach verkannt. Das Wesentliche habe man vergessen, Unwesentliches werde getrieben, es sei daher eine Reform dringend erforderlich.

Im Folgenden wird nun ebenso ausführlich wie gründlich nachgewiesen, wie an Stelle der antiken und mittelalterlichen Erziehungsweise, welche in der körperlichen Ausbildung das höchste Ziel erblickte, seit der Zeit der Reformation eine allmähliche Anhäufung der Wissensstoffe sich bemerkbar gemacht habe. Das Wissen habe die Herrschaft über die Leibeskraft errungen, und die Aufgabe der Schulen bestehe nur darin, möglichst viel Kenntnisse aufzuhäufen.

Höchst interessant sind die Bemerkungen über das Anwachsen des Lehrstoffes und über das Hinzukommen immer neuer Lehrfächer. Die Bildungsstätten der Jugend, welche in früherer Zeit die Aneignung männlicher Tugenden als ihr Erziehungsideal angesehen hatten, seien zu Stätten geistiger Zwangsarbeit geworden. Indem man die Kinder zu früh, zu viel, zu schlecht und unter schlechten hygieinischen Bedingungen unterweise, schwäche man den Geist und erziehe zur Oberflächlichkeit, während man die Organe beinahe völlig unausgebildet lasse. Rochard nennt diese Art unvernünftig, ja gefährlich und macht darauf aufmerksam, wie sich gesunde Kinder in ihrer Weise gegen eine so verkehrte Erziehung verwahren durch Unaufmerksamkeit und unruhiges Verhalten und sich dadurch vor den so häufig vorkommenden Krankheiten der Schule: Verkrümmung der Wirbelsäule, Hornhautentzündung und Schwachsinnigkeit behüten.

Im Weiteren beschäftigt er sich damit, wie die Pausen und die übrige freie Zeit vollständig ungenügend oder geradezu verderblich angewendet würden. Ebenso wendet er sich gegen die Ueberbürdung durch häusliche Arbeiten, sowie gegen die so mangelhafte Ertheilung des Turnunterrichts. Seine Bemerkungen gelten sowohl vom Elementarunterrichte, wie von dem in höheren Schulen, in welch letzteren er namentlich die Schäden des Internats aufs Schonungslosteste aufdeckt.

Seine Darstellungen gipfeln in der Forderung kürzerer Arbeitszeit, längerer Sperrzeit und ausgedehnter Wanderungen.

Der Herr Referent, dessen Absicht es war, durch diese Auseinandersetzungen den Blick auf die Zustände unsers heimathlichen und vaterländischen Erziehungswesens zu richten, erntete den reichsten Beifall des Vereins.

In der an den Vortrag sich anschließenden Debatte erkannte man rühmend die geistreichen Darlegungen des Verfassers an und fand Vieles für unsere Verhältnisse zutreffend. Einiges wurde als übertrieben bezeichnet.

Leipziger Radwettfahren.

* Wenn wir gestern in unserem Berichte über die Nennungen zum Radwettfahren, um der uns zur Verfügung stehenden Raum nicht zu überschreiten, und nur über die Nennungen zu den interessantesten Preisradfahren ausgesprochen haben, so möchten wir heute, soweit es das große Dreirad-fahren und das Doppelspurreiradfahren betrifft, nochmals auf die eingegangenen Nennungen zurückkommen.